

erstellt. Diese, die Umstände ihres Scheiterns und die Kalenderdiskussionen auf den Konzilien von Nicäa bis Trient werden in Kapitel II skizziert.

In Kapitel III, dem ersten Schwerpunkt der Abhandlung, wird die Erarbeitung und Entwicklung der Gregorianischen Kalenderreform dargestellt. Die Kommissionsmitglieder, eine Übersicht über die bei einer Kalenderreform zu berücksichtigenden „Sonnen- und Mondabweichungen“, die Vorbereitung des Reformentwurfs *Compendium novae restituendi Kalendarium* und seine erst 1982 wieder entdeckten gedruckten Originalexemplare, die 36 an die Kurie gesandten Gutachten, eine zusammenfassende Auswertung derselben und ihr (Nicht-)Einfluss auf die später durchgeführte Reform, die Verkündung der Reform einschließlich des *Kalendarium Gregorianum perpetuum* verbunden mit einer Klausel für die praktische Durchführung des neuen Kalenders, jedoch ohne die erforderliche Begründung der Änderungen, und eine inhaltliche Bewertung der Reform aus heutiger Sicht sind hier umfassend und klar gegliedert dargestellt.

Ziel der römischen Kurie war es, die verschiedenen Regionen Europas zur Einführung des neuen Kalenders zu bewegen; betroffen war gleichermaßen das kirchliche wie das weltliche Leben aller Menschen, unabhängig von Stand und Bildung. Die Verzögerungen, Versäumnisse und Fehler bei der rechtzeitigen Bereitstellung der neuen Kalender und begleitender Informationsschriften, die unterschiedliche Akzeptanz und Durchführung der Reform bei den weltlichen und geistlichen Ständen, in den bikonfessionellen Reichsstädten und in den katholischen und protestantischen Staaten Europas zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert sowie die Reform im Spiegel der zustimmenden bzw. ablehnenden Druckerzeugnisse, der Verbesserte Kalender (1700) und der Allgemeine Reichskalender (1776) sind Inhalt von Kapitel IV, dem anderen Schwerpunkt der Dissertation. Das Hauptaugenmerk liegt einerseits auf den über 70 zwischen 1582 und 1613 erschienenen Traktaten zur Reform, andererseits auf dem Umgang mit dem neuen Kalender in den Staaten des Heiligen Römischen Reichs, dessen konfessionelle Spaltung sich auch in der nun unterschiedlichen Zeitrechnung niederschlug. Eine inhaltliche Zusammenfassung und die chronologisch geordnete Übersicht dieser Schriften und der acht Traktate zum Augsburger Kalenderstreit folgen. Die Schilderung der Durchführung und Rezeption der Gregorianischen Kalenderreform in den Nicht-Katholischen Ländern Europas und in den Territorien der Britischen Krone beschließt dieses umfangreiche Kapitel. Das letzte Kapitel schließlich gibt einen Ausblick auf Kalenderreformen und Kalenderreformversuche der Moderne.

Basierend auf dem aktuellen Forschungsstand, umfangreichen Quellenstudien und der Erschließung neu entdeckter Dokumente ist dieses Buch eine umfassende, moderne Darstellung der Gregorianischen Kalenderreform. Der Anhang mit dem 26 Seiten umfassenden Quellen- und Literaturverzeichnis und einem Computerprogramm zur Berechnung der Ostertermine rundet diesen Band ab, der wohl ein Standardwerk zu der ganzen Thematik werden wird.

Karl Mütz

Edward *Bever*: *The Realities of Witchcraft and Popular Magic in Early Modern Europe: Culture, Cognition, and Everyday Life* (Palgrave Historical Studies in Witchcraft and Magic). Basingstoke: Palgrave Macmillan 2008. 648 S. ISBN 978-1-4039-9781-4. £ 65,-

Der Umgang mit Zauberei und Hexerei im frühneuzeitlichen Herzogtum Württemberg hat schon einige Aufmerksamkeit erfahren. Systematische Untersuchungen liegen vor allem von Erik Midelfort und Anita Raith (Bindner) vor. Daneben gibt es eine Reihe wichtiger

Detailstudien etwa von Sönke Lorenz, Hartwig Weber oder Johannes Dillinger (Letzterer zu den Schatzgräberprozessen). Und sogar Edward Bever selbst, jetzt Geschichtspräsident in New York, hat bereits 1983 eine Princeton-Dissertation zum Thema vorgelegt, die freilich wenig beachtet wurde. Kann da eine weitere Bearbeitung des Themas anhand der Akten des württembergischen Oberrats (insbesondere der Kriminalakten), wie sie sich Bever zur Aufgabe gemacht hat, zusätzliche neue Aspekte zu Tage fördern? In der Tat, mit seinem Blick nicht so sehr auf die Prozessverläufe selbst, als vielmehr auf die darin zur Sprache kommenden magischen Alltagspraktiken, gelingt dieses dem Autor. Das liegt nicht nur an dem mit großen Potentialen ausgestatteten, reichhaltigen württembergischen Quellenmaterial, das noch Raum für diverse weiterführende Fragestellungen bietet, sondern vor allem auch an der provokanten These, dass den Aussagen der Zeitgenossen über die Wirkung von Volksmagie und Hexerei (einschließlich des großen Feldes der helfenden und heilenden Magie) wesentlich mehr Realitätsgehalt zugebilligt werden sollte, als es der skeptische Rationalismus der modernen Forschung bislang üblicherweise tut.

Dazu wählt Bever ein Vorgehen in zwei Schritten: Zunächst die Herausarbeitung der Wirklichkeitswahrnehmung der damaligen Zeitgenossen aus den Quellen, und dann die interdisziplinäre Suche nach Erklärungen, mit denen die moderne Kognitionswissenschaften heute zumindest die Möglichkeit bestätigen können, dass hinter dieser Wahrnehmung magischer Erscheinungen vielleicht doch ein realer Kern gesteckt haben könnte. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Auch Bever findet keine Anzeichen der Existenz einer organisierten Hexensekte oder eines entsprechenden Kultes im Württemberg dieser Zeit und anerkennt die Macht der Folter bei der Generierung von Geständnissen. Der dämonologische Hexenglaube ist auch für ihn nur ein gelehrtes Konstrukt. Ebenso wenig beschäftigt er sich mit physikalischen Phänomenen, bei denen ein menschlicher Eingriff naturwissenschaftlich ausgeschlossen erscheint (Wettermachen) oder über dessen paranormalen Charakter anhand von dreihundert Jahre alten Akten nicht wirklich geurteilt werden kann. Sein Weg ist vielmehr der interessante Versuch, in Bezug auf einige ausgewählte Elemente des Zauberei- und Hexenglaubens, die er in den Akten findet, die Geschichtswissenschaft mit Ergebnissen der modernen psychosomatischen und neurowissenschaftlichen Forschungen zu konfrontieren.

Mit diesem Ansatz blickt er auf die Magie in direkten zwischenmenschlichen Interaktionen im städtischen und dörflichen Alltag sowie auf jene Flug- und Extase-Erlebnisse, die von der Dämonologie als Teilnahme am Hexensabbat und Umgang mit dem Teufel interpretiert wurden. Die Möglichkeit einer tatsächlichen physischen Wirkung des Schadens- und Nutzzaubers über kognitive Prozesse sieht Bever hier ebenso gegeben, wie die tatsächliche Möglichkeit der Erfahrung von flug- und sabbatähnlichen Erlebnissen. Einen hohen Stellenwert weist er dabei schamanistischen Erfahrungen von Bewusstseinsveränderungen zu. Den bisherigen sozialhistorisch und ethnologisch orientierten Blick auf die magische Welt der Frühmoderne möchte Bever durch den Blick auf jene psychophysischen Vorgänge im menschlichen Sensorium ergänzt wissen, die zeit- und kulturunabhängig immer ablaufen, auch wenn sie von ihrem sozialen oder kulturellen Umfeld verstärkt oder abgeschwächt werden können. Insofern ist es auch kein Wunder, dass diese magischen Praktiken nach Bever nicht einfach von sich aus verschwanden, sondern dass es einer dreihundertjährigen gewaltvollen Unterdrückung auf allen Ebenen bedurfte, um wenigstens oberflächlich das rationale Selbstbewusstsein des modernen Menschen zu etablieren.

Der Rezensent ist nicht kompetent zu beurteilen, inwieweit Bevers Rückgriffe auf Neuro-

wissenschaft und Psychologie dem dortigen Forschungsstand entsprechen. Aber gänzlich unplausibel erscheinen Bevers Ausführungen nicht, anregend zu lesen sind sie auf jeden Fall, und grundsätzlich sinnvoll ist diese Form der Interdisziplinarität sicher. Angenehm ist die Skrupulosität des Autors, der einen anderen Blick auf die damaligen magischen Alltagspraktiken anbietet, ohne daraus ein monokausales Erklärungsmuster für Hexenverfolgungen zu machen.

Jürgen Schmidt

Alexander C.H. *Bagus*: Schwäbische Reichsstädte am Ende des Alten Reiches. Zeiten des Umbruchs in Nördlingen, Aalen und Schwäbisch Gmünd. Aachen: Shaker Verlag 2011. 229 S. ISBN 978-3-8440-0271-3. Kart. € 49,80

Der Titel des vorzustellenden Buches könnte falsche Vorstellungen wecken. Die Publikation von Alexander C.H. Bagus, die aus einer Würzburger Magisterarbeit hervorging, thematisiert nicht primär den Übergang der drei Reichsstädte Nördlingen, Aalen und Schwäbisch Gmünd an Kurbayern bzw. an das Herzogtum Württemberg. Dieser Aspekt wird zwar auch behandelt, im Mittelpunkt steht jedoch das Bestreben, „Unterschiede, Gemeinsamkeiten sowie Entwicklungslinien dieser drei städtischen Gemeinden in der Spät- und Endzeit des Alten Reiches herauszuarbeiten“ (S. 18). Bagus stützt sich bei seinen Analysen vor allem auf die vorhandene, aber oft schwer greifbare ältere stadsgeschichtliche Literatur. Er hat darüber hinaus eigene Archivstudien durchgeführt.

Die Ausführungen des Autors zu den städtischen Strukturen in Nördlingen, Aalen und Schwäbisch Gmünd decken ein breites Spektrum ab. Analysiert werden die jeweiligen Stadtverfassungen, die kirchlichen und karitativen Einrichtungen, das Bildungswesen und die Wirtschaft. Des Weiteren kommen das Verhältnis der Städte zum Reich und seinen Institutionen sowie die Beziehungen zu umliegenden Territorien in den Blick. Bagus' Darstellung reicht vielfach bis in das 16. und 17. Jahrhundert zurück. In den drei ausgewählten Kommunen – und nicht nur dort – bildeten sich in den ersten beiden frühneuzeitlichen Jahrhunderten viele, auch für das ausgehende 18. Jahrhundert noch prägende Strukturen heraus. Bagus gelingt es, in der vergleichenden Zusammenschau verschiedene interessante Aspekte der Stadtentwicklung in Nördlingen, Aalen und Schwäbisch Gmünd offenzulegen. Der Vergleich leidet allerdings bis zu einem gewissen Grad unter der differierenden Größe und Konstitution der untersuchten Städte. Nördlingen und Schwäbisch Gmünd waren mittelgroße Reichsstädte mit ausgeprägten Gewerbezeigen, im kleinen Aalen dominierten weit stärker ackerbürgerliche Strukturen.

Die letzten beiden Kapitel der Arbeit sind der Umbruchzeit um 1800 gewidmet, d. h. den Auswirkungen der Koalitionskriege auf die drei Reichsstädte sowie dem Übergang an Bayern bzw. Württemberg. Die Eingliederung Nördlingens, Aalens und Schwäbisch Gmünds in die Flächenstaaten wies bei vielen Gemeinsamkeiten spezifische Unterschiede auf, die zum Teil durch die kommunalen Gegebenheiten bedingt, zum Teil aber auch im Auftreten der neuen Herren begründet waren. Am entschiedensten war die Ablehnung der politischen Veränderungen in Schwäbisch Gmünd. Im Anschluss an den Verlust der Reichsfreiheit verlief die Entwicklung der drei Städte unterschiedlich. Aalen profitierte mittel- und langfristige von der politischen Neuordnung zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Da die bisher wenig bedeutende reichsfreie Kommune am 1. Januar 1803 zur Oberamtsstadt bestimmt wurde, konnte sie sich zu einem Zentrum auf der Ostalb entwickeln. Hingegen verloren Nördlingen und Schwäbisch Gmünd in den vergangenen zwei Jahrhunderten an Bedeutung.